**Zeitschrift:** Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic

grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

**Band:** 28 (1968-1969)

Heft: 5

Artikel: Georg Luck: 1869-1925

Autor: Schmid, Martin

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-356325

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Georg Luck

1869-1925

Es sind hundert Jahre seit seiner Geburt; die ihn gekannt, geliebt und geschätzt haben, sind wohl die meisten heimgegangen. Die Jugend aber, die Bündner Jugend, weiß kaum mehr etwas von ihm. Ihr den Dichter Georg Luck nahe zu bringen, ist ein bißchen Heimatschutz; jedenfalls möcht ich's alter Schulmeister versuchen. Wer die Heimat verliert, ist ins Leere gestellt, ob er die ganze Welt gewänne.

Ein einfaches, stilles Leben wie sein Wort und Lied. Er erblickte das Licht am 26. September 1869 im «Waldhaus» in Obermasans. Das war bis 1893 Lucksches Besitztum und ging dann als Verwaltungsgebäude der Irrenanstalt an den Kanton. Es war ein einsames Landwirtshaus, wo allenfalls Masanser Hochzeitsgesellschaften feierten. Sonst aber ruhte die Stille der Wiesen und Felder über dem Gehöft; kaum daß werktags etwa ein Bettler anklopfte oder ein Krämerweiblein mit der hohen Tragkiste einkehrte. Die Föhrensäume des herrlichen Fürstenwaldes flossen wie mächtige Schleppen gleichsam vor die Türe und die paar Steinstufen am Eingang. Da stand ein alter Holzapfelbaum und gaukelte glitzernde, tanzende Lichter und Vogellieder in die Kammer des Knaben. Ruch des Waldes, Duft von Salbeiwiesen und Blütenbäumen wehte in lauen Föhnnächten herein.

Weit oben, wo der Wald im wilden Scaläratobel verzweigt und versickert, ist die Hölle der Churer, ein Privatreservat nur für gebürtige Churer. Wer von ihnen allenfalls je im Leben Unrecht getan, geistert hier in mondleeren Nächten und stolpert über Felsbrocken und Tanngrotzen herum; wer aber wäre nicht dabei? In schwarzen Mitternächten kann es geschehen: ein langer, langer murmelnder Schatten pilgert dem Rheine zu. Der letzte führt ein lediges Rößlein an der Halfter für den, der bald kommen wird. Jetzt donnert der Steinschlag in der Rüfe. Die Füchse bellen. Die Angst schleicht heran . . .

Südwärts, der Stadt zu, hat der Bub das weite, leicht ansteigende Wiesengelände, die Prasserie, ohne Baum und Strauch, ohne Haus und Stall. Nur Gras, Gras, im Winter Schnee, Schnee. Wenn im Winter alles im zarten Duft und Silberdämmer lag, eine Märchenwelt von leiser Schwermut, in die kaum das ferne Pferdegeschell einer Holzfuhr oder der gedämpfte Glockenklang von den Türmen der kleinen Stadt sich wagte, dann war's unsäglich schön. Leonhard Meißer läßt in einem seiner schönsten Aquarelle, «Am Prasserieweg», 1955, Poesie und abseitige Stille des schmalen Feldwegs dieser schönen Welt uns schauen und erleben, ehe die «Neuzeit» alles überbaut und begraben hat. Diese kleine,

reiche Welt war also Georg Lucks Kinderwelt, die seine staunende Seele füllte und mit dunklen Farben tönte.

Er besuchte die Primarschule in Masans, die Oberschule im Waisenhaus Masans, dann das Churer Lehrerseminar, das er 1887 mit dem Patent erster Klasse verließ; damals gab es noch solche Rangordnungen. Dann schulmeisterte er fröhlich in Araschgen, Says und Davos-Laret, stillen Bergdörfern, die ihm Zeit ließen zu luftigen Bergfahrten, Selbststudien und literarischen Versuchen bei rauchender Petrollampe. Er erzählt lachend, wie er einmal mit den Schülern durch die Fenster floh, als der gestrenge Schulinspektor in Sicht kam. Ich vermute, im schönen Wald von Clavadel war's, wo ihm der Waldfrühling als Fee begegnet, die er als «guter Christ» mit überlegenem Humor verschmäht, «im dunklen Forst von Clavadü»! Er hatte das Glück, in den «Rheinquellen» Gehör und Aufnahme zu finden. Die «Rheinquellen» waren eine wertvolle Bündner Monatsschrift, herausgegeben von O. Planta-Wildenberg und M. Valär. Ein angesehener Stab von Mitarbeitern bot Geschichte, Erzählung, Belehrung, Unterhaltung und recht viel Lyrik. Karl Heuckel, Victor Hardung, Samuel Plattner, Christian Tarnutzer, Isabella Kaiser, Meinrad Lienert, Ricarda Huch, Klara Forrer und andere Sterne und Sternlein iener Zeit begegnen uns da. Also auch unser Georg Luck, der junge Schulmeister. Er weiß Sagen, kleinere Erzählungen, schreibt über C. F. Meyers Lyrik und gefällige, leicht fließende Gedichte. Die «Rheinquellen» waren zu gut für Graubünden und verstummten darum bald.

Aber Michael Bühler, Redaktor am «Bund», holte seinen Landsmann nach

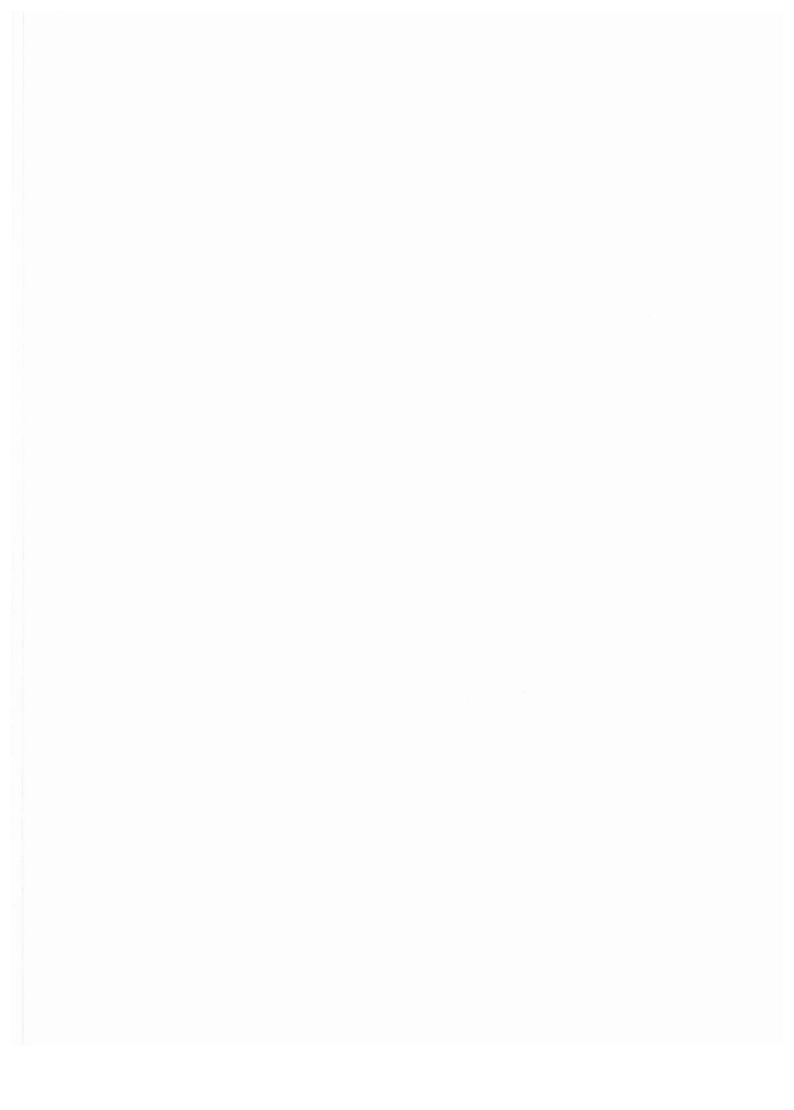
Bern (1895), daß er sich für den Journalismus vorbereite. Das geschah. Nach kurzer Redaktionstätigkeit am «Freien Rätier» trat er 1898 als verantwortlicher Redaktor am «Bund» an und wirkte hier 28 Jahre lang, Ressort «Ausland». Im letzten Jahrzehnt widmete er sich vor allem den Fragen des Fremdenverkehrs. Als erster hat er am «Bund» die Sportberichterstattung organisiert, und ihm war die regelmäßig erscheinende Seite «Für die Frauen» zu verdanken. Als literarischer Kritiker meldete er sich selten.

Das Feuilleton war Sache Josef Viktor Widmanns, der es rasch zu einem funkelnden Spiegel schweizerischer und deutscher Literatur schliff. Widmanns Einfühlungsgabe, sein Spürsinn für das Echte und Bedeutende, ob alt oder modern, ob heimatlich zahm oder dynamitgeladen, seine Gewandtheit und sein Glanz der Formulierung, sein Witz und Humor, kurz seine Bravour als Feuilletonist machten den «Bund» mit dem «Kleinen Bund» ganz eigentlich berühmt. Von J. V. W. besprochen zu werden, war die nervöse Erwartung aller literarischen Federn. Der «Bund», will sagen das Feuilleton unter J. V. W. zeigt (könnte zeigen), welche Bedeutung die literarisch-künstlerische Seite für das geistige Leben hat (hätte).

Es gilt hier also nicht, den Zeitungsmann Luck herauszuheben. Uns ist er der Schöpfer oder Mitverfasser des Calvenfestspieles, das 1899 auf der Churer Quader das 19. Jahrhundert festlich, leuchtend und mit rührendem Optimismus abschloß. Das Calvenfestspiel meint man in Graubünden, wenn man Calvenfeier sagt; es war seine Krönung. Zwei Ereignisse galt es zu feiern: die Loslösung von Österreich 1499 und, da es



Georg Luck



in einem ging, den Anschluß an die Eidgenossenschaft. Das ausgehende 19. Jahrhundert brachte gar manchem Kanton Feststimmung, Spiel und Jubellied. Das Schweizerhaus stand stattlich gebaut, gezimmert und gefügt, verherrlicht durch einen unvergleichlichen Kranz von Fest- und Vaterlandsliedern seines großen Dichters Gottfried Keller. (Den «Salander» schätzte man weniger). Kraftgefühl und Nationalbewußtsein wollten besingen und vergolden.

Graubünden war im Verlauf von hundert Jahren aus einem erschöpften, verelendeten Land ein hoffnungsvoll aufblühendes Staatswesen geworden. Zivil-, Polizei-, Kriminalrecht waren vereinheitlicht. Der Straßenbau kam in Schwung und so das Schulwesen, der Fremdenverkehr. Mit der Eidgenossenschaft war man durch die Vereinigten Schweizerbahnen, heute SBB, enger verbunden. Kurz, es war Grund zum Freuen und Feiern. Man nahm wenig zur Kenntnis, daß draußen in der weiten Welt die Angst vor einem großen Krieg umging, daß Philosophen, Schriftsteller, Nationalökonomen, Politiker das europäische Militärsystem Skandal und Dummheit nannten, nahm wenig wahr, daß das Jahrhundert alles andere als glückverheißend abschloß. Zwar brachte das Jahr 1899 die Friedenskonferenz im Haag. Nikolaus II., Rußlands Kaiser, war der Initiant. Aber Wilhelm II., großsprecherisch und eitel, telegraphierte verärgert seinem Vetter Niki, ob er sich vorstellen könne, daß er seine «durch hundertjährige Geschichte geheiligten Regimenter» auflöse. Die Frage Elsaß-Lothringen verunmöglichte die deutschfranzösische Versöhnung. Der Konflikt um Faschoda (am obern Nil) brachte Frankreich-England an den Rand des Krieges. Überall glimmte und knisterte es bedrohlich. Graubünden aber, «hoch oben in Europas Welt», auf ihren lichtumwobenen Bergzinnen, feierte ein Vaterlandsfest, wie es früher hier nie gefeiert wurde und heute schon gar nicht mehr gefeiert werden könnte, darüber täuscht alles Geschwätz von der «Kulturförderung» nicht hinweg. Jene Zeit, ihr Hoffen und Freuen ist vorbei. Und doch kehre ich zu Georg Luck zurück.

Er blieb bis zum letzten Atemzug in der Bündner Erde verwurzelt. Auf seine St. Antönier Herkunft, auf seine Bauernvorfahren war er stolz. Ihr Wesen pulste in seinem Blute, wenn auch die Churer Waldgegend der Jugendtage in seinen besten Gedichten aufsteigt. Er schätzte und liebte das Volkstum, die farbige Lokalgeschichte, dörflichen Schwank und Anekdote, Sage und Geisterspuk, wie man sie auf dem Hengertbänklein erzählte, Wind- und Wetterzeichen, wie sie die Jäger deuteten. Er beobachtete scharf und schilderte genau. Zum Beispiel seine Schilderung der verlassenen Alp ist ein Meisterstück. Ein paar Sätze daraus:

... «In den Blakten hinter der Hütte schluchzt und gurgelt das Bächlein wie eine menschliche Stimme. Der Brunnentrog, den es noch vor zwei Wochen bis zum Überquellen gefüllt, steht trocken und leer. Der Zuleitungskänel liegt auf der Bank neben der Hüttentüre.

Am dunkelnden Himmel dampfen gespenstige Wolkenzüge an der bleichen Mondsichel vorüber, ihre Schatten jagen sich über die kahle Trift und an den grauen Felswänden hinauf. Ein harscher Bergwind pfeift durch das Steingeröll und entblättert die Alpenerlen. In den Alpenrosenstauden raschelt und knistert es wie schwirrende Pfeile und stöhnt um die Ecken der Hütten ohn' Unterlaß...»

Er gab «Rätische Alpensagen» heraus, die allerdings heute im Schatten von Arnold Büchlis mächtigem Sagenwerk stehen. Er schenkte, selber ein Nimrod mit schwarzem Kranzbart, den Jagdfreunden das illustrierte Buch «Jägersagen und Jägergeschichten». Er ist zu den Führern der Schweizer Heimatschutzbewegung zu zählen. Ihre erste größere Publikation, «Augen auf», trägt auch seinen Verfassernamen.

Vom Dichter Luck zu reden ist nicht ganz leicht, denn er tritt nur einmal allein auf, in der «Bergfahrt» der Jugend. Sie schildert die Maiensäßfahrt der Kinder und Jugendlichen Churs von der frühen Tagwacht, die die Churer Kadetten trommeln, bis zur abendlichen Heimkehr, ohne viel Ausschmückung und auch ohne besondere poetische Gestaltung. Doch bietet sie hübsche Liedertexte und hatte das Glück, in Wilhelm Steiner einen feinsinnigen Komponisten zu finden. Die Idee zu diesem Singspiel für die Jugendbühne gab, wie an anderer Stelle gesagt, Sekundarlehrer Conrad Schmid, der langjährige Redaktor des Bündner Kalenders, und so darf man das Stücklein eine Gelegenheitsdichtung nennen, wie ja eigentlich auch das «Calven-», das «Waltharispiel» und die «Hochzeit von Unspunnen» Gelegenheitsdichtungen sind. Erst vor bestimmt gestellter Aufgabe kommt Lucks Schaffen ins Quellen und Formen. Einen Festanlaß, kleineren und größeren Ausmaßes, mit beseeltem Lied oder würdigem Prolog zu kränzen, war seine ausgesprochene Gabe. Es ist Michael Bühler, Landsmann und Kollege, mit dem zusammen ihn das Dichten und Trachten freute.

Also Bühler und Luck sind die Verfasser des Calvenfestspiels. Die Musik ist von Otto Barblan. Chöre aus Chur, Vereine und Schulen mit reichem Zuzug vom Land sammelten sich, die Vergangenheit festlich zu preisen und sie in einem herrlichen Wunder- und Zauberspiegel zu zeigen. Die Bühne — plastische Gebirgsszenerie, auf der Quader, mit dem Calanda im Hintergrund, war für 1450 Rollen Darstellungsplatz. Edel die Sprache, groß die Geschichtsbilder, ergreifend Barblans Musik, vermochte das Spiel ein ganzes Volk zu packen. Die Vertreter der Eidgenössischen, der kantonalen, der städtischen Behörden, Landsleute aus allen Teilen des Kantons, der Schweiz, von Amerika her, Besucher aus der Schweiz und dem Ausland waren da. 15 000-20 000 Menschen harrten vier Stunden in Kälte und Regen aus, und nicht schämte sich mancher der Tränen, als alles stehend und entblößten Hauptes am Schlusse die Nationalhymne sang. J. C. Heer schrieb am 28. Mai (99): «Ein Festspiel, wie noch keins erlebt worden ist!» J. V. Widmann verfaßte sogar «Ästhetische Ergebnisse des Churer Festspiels». Daraus ein Satz: «Je höher aber die patriotische Festspieldichtung uns steht, desto wichtiger ist es auch, daß die öffentliche Kritik kein Sinken ihres künstlerischen Niveaus zulasse.» (Ein Satz, den man heute offenbar vergessen hat.)

Die Autoren Bühler-Luck haben keineswegs einen eigenen, neuen Festspielstil angestrebt wie etwa Bernoulli, Ott, von Arx. Sie bringen die Bündnergeschichte, mit eingestreuter Folklore, von der Gründung der rätischen Bünde bis zu deren Sieg auf die Bretter, die die Welt bedeuten. Mit feierlichem Pathos und dem klassischen Vers. Darüber sei

# Thult

Mit einem blonden Rätsel mins sich reisen; Geheinnisvoll blickt es zu min emper was well das tille autlitz min verliefen? En schweigt med selvindet sein min Heller. En schweigt med selvindet sein min Heller.

Dann vieder tritt es aus der Voelt lever Als wollt es einem Nez, ein Glück neur Altsan Dork keinem Laut vernimmt neum bauge Ohr; Il vandle, vie sie deutelen Fanhertressen.

Auf halbendlognen Lipper, jet gelemmt Intirkt ein Laikeln mud die wichen Augu, fi blisten plotslich halt und stotz und freud.

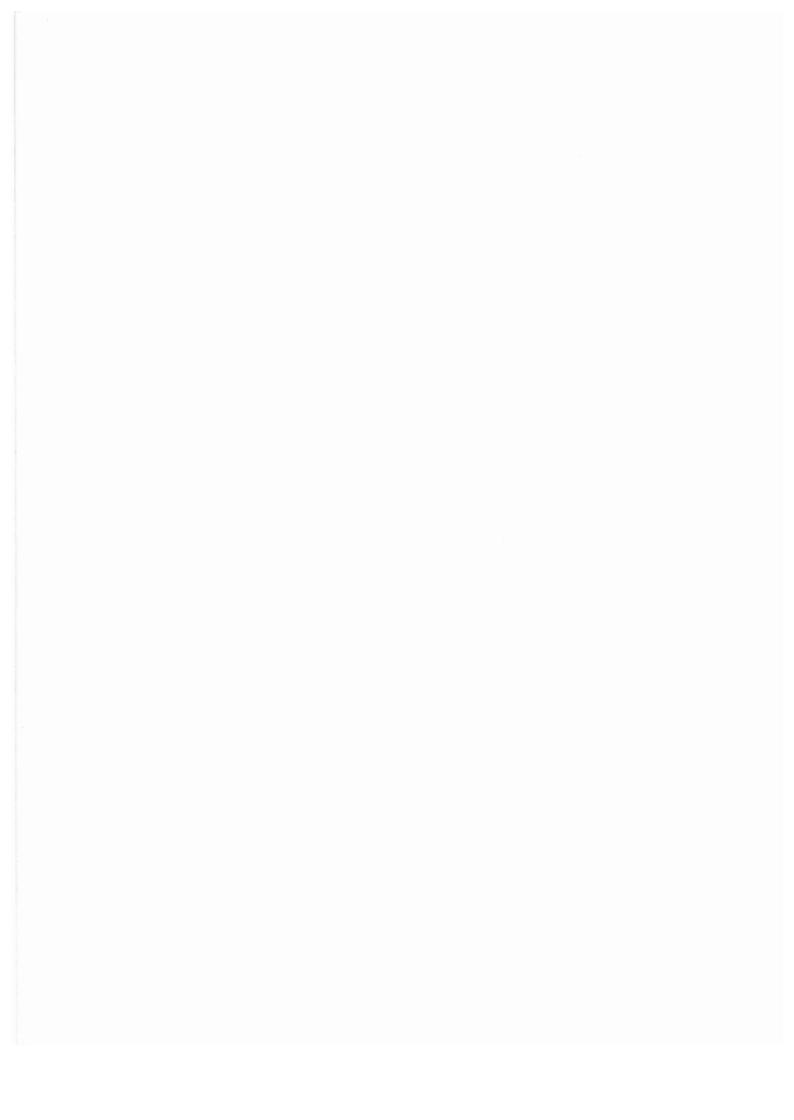
Was tat not die? Was soll die hiel un Fangen.

The rase sund numb doct die Rätzel lieben

That flickend hie sit sie dem Hong geblieben.

The flicke und hie doch hei die

Handschrift-Manuskript von Georg Luck



hier nicht auf Einzelheiten eingegangen. Uns interessiert, was Georg Luck beigesteuert hat, dem ja unsere Gedächtnisworte gelten wollen.

Nach frühern Gedichten zu schließen und nach Angaben Bühlers schrieb Luck den lyrischen Teil, vor allem die Lieder, und zwar in vier Wochen. Am Anfang klingt kraftvoll und festlich das «Lied vom rätischen Bauernstand». Es lehnt sich an Huonders «Pur suveran», das meines Erachtens schönste Bündner Freiheitslied. Dann das Lied der Schnitterinnen, echter Luck. Mit wenigen Strichen ist ein Stück Berggelände gezeichnet, ganz schlicht und volksliedschön.

Wißt ihr unsern Gerstenacker Hoch an steiler Halde, Wo die Hirsche gehn, Wo die alten Tannen Vor dem Windzug stehn, Wo die Haselbüsche Leise Kühlung wehn, Klingt im Erntemonat Unsere blanke Sichel.

Dann das fröhlich-herbe Säumerlied. Den alten Männerchörlern werden noch heute die Augen naß über dem «Glunglung» und dem «Doch der Veltliner hält uns jung...» Entzückend «Das Lied von der rätischen Traube», dessen Eingang noch heute jeder Churer weiß. «Auf der sonnigen Halde am Mittenberg...»

Das Lied von der rätischen Traube Auf der sonnigen Halde am Mittenberg, Da blühen die Klosterreben, Da hört man uns täglich beim Winzer-Ein fröhliches Singen erheben. [werk So geht es im Frühling, zur Sommerszeit Im goldigen Herbste nicht minder — Und täglich der Chorherr uns beneid't, Des Bistums gehorsame Kinder.

Er segnet den Weinberg, er segnet das Mit huldreich erhobenen Händen [Land Vom Hügel, wo einst Sankt Luzi stand Auf trotzigen Mauerwänden.

Er weiß, ein heidnischer Zauber ruht Im feurigen Klosterweine, Der Weinberg, der ist ein heidnisches Gut, Ihn pflanzte der Römer am Raine.

Und trotz dem stärksten Beschwörungs-Da ist es nicht ganz geheuer, [wort, Wenn die Lese beginnt, wenn da und Erglühen die nächtlichen Feuer. [dort

Dann regt sich's und flüstert's im raschelnden Laub,
Dann jauchzt es hell durch die Lüfte,
Und wirbelnd entsteigt es dem müden Staub,
Als wollten sich öffnen die Grüfte.

Wildfröhliche Geister mit Weinlaub im Umschwärmen die alten Ruinen; [Haar Ein Taumel ergreift die Winzerschar: Wir jauchzen und tanzen mit ihnen!

Das Lied, von Barblan entzückend vertont, jubelt am Eingang des 2. Aufzugs, der die Kriegswirren beginnen läßt. Den Schluß dieses Aufzugs macht das kecke Freiharstlied «Was Spieß und Stange tragen kann»; es sind drei fünfzeilige Strophen, die sich durch die Reime der Schlußzeilen binden. Dem «Gebet vor der Schlacht» gibt die Musik des Komponisten Otto Barblan feierliche Wirkung. Im «Sieges- und Freiheitsgesang», Ende des 4. Aufzugs, «Ein Maien kommt», kündet sich die große